

Georg Bossong

## SPRACHAUSBAU UND SPRACHPOLITIK IN DER ROMANIA

[(18) in : Rolf Klopfer (éd.) 1980). *Bildung und Ausbildung in der Romania*. München II, 491-503]

0. Bildung und Ausbildung: das Rahmenthema dieses Kongresses ist in Bezug auf Sprachenprobleme ambivalent. Man kann es sowohl auf die Bildung und Ausbildung von Menschen in einer Sprache als auch auf die Bildung und Ausbildung von Sprachen selbst beziehen. Von der ersten dieser beiden Deutungen wird im Folgenden noch die Rede sein. Zu der zweiten Unterscheidung kann man, wie zu so vielem Anderem, fruchtbare Anregungen bei Wilhelm von Humboldt finden.

Humboldt differenziert in seiner 1820 entstandenen Akademievorlesung *Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung* wörtlich zwischen Bildung und Ausbildung von Sprachen<sup>1</sup>, wobei man grosso modo ‚Bildung‘ als Struktur oder System, ‚Ausbildung‘ hingegen als Ausbau<sup>2</sup> in geläufige Terminologie übersetzen kann. Daß hierbei ‚Bildung‘ dem Bereich der Natur, ‚Ausbildung‘ jedoch dem der Kultur zugeordnet werden<sup>3</sup>, ist ein Grundgedanke, der, entsprechend unformuliert, mit dazu verhelfen mag, gewisse Akzente richtig zu setzen. Sprache als System ist dem Willen des Einzelnen nicht unterworfen; ihre Struktur ist vorbewußt, sie verändert sich unmerklich in langen Zeitläufen. Der Ausbau von Sprachen erfolgt demgegenüber in bewußtem Zugriff auf die Sprache und stellt in diesem Sinne normverändernden Gebrauch des Systems dar. Hiermit in Zusammenhang steht die ebenfalls von Humboldt vorformulierte Einsicht, daß sich *in jeder (Sprache) jede Ideenreihe ausdrücken läßt*<sup>4</sup>, da Sprache als System der menschlichen Sprechfähigkeit entspricht und somit universal ist, daß von dieser unbegrenzten Potentialität jedoch in den Einzelsprachen faktisch ein höchst unterschiedlicher Gebrauch gemacht wird. Bereits diese minimale linguistische Einsicht in die fundamentale Verschiedenheit von Sprachbau und Sprachausbau ist im Kontext einer beides vermengenden sprachpolitischen Ideologie ein emanzipatorisches Element: wo zum Zwecke der Festschreibung einer bestehenden Sprachsituation ein Diskurs über den Sprachausbau in das Gewand eines Diskurses über das Sprachsystem gekleidet wird<sup>5</sup>, genügt ein Hinweis auf die Notwendigkeit der Trennung dieser Ebenen, um die Brüchigkeit einer solchen Argumentationsweise zu demonstrieren.

Allein diese Tatsache zeigt, wie dringlich es im Rahmen einer wohlverstandenen Soziolinguistik ist, einerseits die hiermit angedeuteten Probleme genauer zu durchdenken, andererseits auf die politischen und sozialen Konsequenzen präzientifischer Ideologien zu reflektieren und ihnen wissenschaftlich begründbare Aussagen zur Sprachpolitik entgegenzustellen. Einige allgemeine und im Bereich euroromanischer Minderheitensprachen exemplifizierte Überlegungen zum Problem der Beziehung von Sprachausbau und Sprachpolitik sind daher Gegenstand der folgenden Ausführungen.

1. Das Zentralproblem der sprachlichen Minderheiten in der Romania, genauer gesagt, der (romanischen und nicht-romanischen) Sprachen, die auf europäischen Territorien mit romanischer Staatssprache minoritär sind, ist kennzeichnend für die überwältigende Mehrheit der heute bestehenden Nationalstaaten; es kann daher paradigmatisch für das stehen, was man als den ‚linguistischen Weltprozeß‘<sup>6</sup> bezeichnet hat. Grundlegend ist hierbei der Konflikt zwischen einerseits dem Emanzipationsstreben aller, auch kleiner und kleinster Nationalitäten, ein Streben, das in der berechtigten Forderung nach individueller und kollektiver Selbstverwirklichung in der eigenen Sprache und in der Ablehnung sprachlicher Entfremdung seinen Ausdruck findet; und andererseits in der objektiven Notwendigkeit weiträumiger, ja weltumspannender Kommunikation, aus der sich die Überlegenheit weitverbreiteter Verkehrssprachen zwangsläufig ergibt. Dieser Konflikt ist unausweichlich; er ist unabhängig von jeweils nationalen Gegebenheiten wie Staatsform, Wirtschaftssystem oder politische Ideologie. Er ist im Grunde ein, wenn auch zentraler, Teilaspekt des weltweiten Antagonismus zwischen dem Emanzipationsstreben von Partikulkulturen und den inhärenten Uniformisierungstendenzen einer sich ausbreitenden Weltzivilisation.

Diese Ausbreitung einer komplexen, wissenschaftlich-technisch bestimmten Weltzivilisation macht die fortlaufende Weiterentwicklung der sie ermöglichenden Kommunikationsmittel erforderlich, das heißt, sie wirkt als ständiger Stimulus<sup>7</sup> für den Sprachausbau im eingangs abgegrenzten Sinn. Da es sich hierbei in erster Linie darum handelt, eine Sprache zum zugleich präzisen und ökonomischen Ausdruck immer neuer Seinsbereiche tauglich zu machen, ist von den beiden Dimensionen des sprachlichen Ausbaus, die ich als Universalisierung und Komplektisierung unterschieden habe<sup>8</sup>, heute primär derjenige der Universalisierung, des Aufbaus immer neuer lexikalischer Subsysteme betroffen<sup>9</sup>. Die volle Breite der Verwendbarkeitsskala einer Sprache,

die für ihre Existenz langfristig lebensnotwendig ist, wird nur durch die unaufhörliche Ausarbeitung von Terminologien für alle neu sich entwickelnden Bereiche des menschlichen Wissens und Könnens gewährleistet<sup>10</sup>. Jede solche Erschließung führt zur Entwicklung neuer Register<sup>11</sup>, das heißt, sie erhöht die Universalität der jeweiligen Sprache als Kommunikationsinstrument.

Auf diese Weise kommt es im Idealfall zur Ausbildung von Universalsprachen, in denen sämtliche in einem historischen Moment relevanten Register zur Verfügung stehen und die somit als Kommunikations- und Arbeitsmedien in allen Gebieten des jeweiligen Zivilisationsstandes dienen können. Solchen Universalsprachen, die allen Anforderungen der jeweiligen Entwicklungsstufe genügen, stehen Sprachen gegenüber, bei denen dies nicht oder nur partiell der Fall ist. Wenn man nun die Sprachen, in denen nur das fundamentale Register der gesprochenen Umgangssprache realisiert ist, als Einregistersprachen den Universalsprachen diametral entgegengesetzt, so erweist es sich, daß diese Extrempunkte eine breite Skala von Sprachen abgrenzen, die über eine beschränkte Zahl von Ausbauregistern verfügen und die man vereinfachend als ‚Teilregistersprachen‘ bezeichnen kann. Die auf diese Weise deutlich werdende typologische Skala ist durch fließende Übergänge sowie durch hohe diachronische Variabilität des von den einzelnen Sprachen auf ihr jeweils eingenommenen Platzes gekennzeichnet, da einerseits fortlaufend Anstrengungen unternommen werden, teil- ausgebauten Sprachen neue Register zu erschließen und da andererseits der Druck, der von bestehenden Universalsprachen ausgeht, sich oft dahingehend auswirkt, daß die betroffenen Teilregistersprachen hinter bereits erreichte Ausbaustufen im Gebrauch wieder zurückfallen.

Entscheidend ist hierbei der Ausbau und die Verwendung von Registern, die das Merkmal ‚schriftliche Gebrauchsprosa‘ als gemeinsamen Nenner aufweisen. Insbesondere kommt der Sprache der Medien, als den Instrumenten der modernen Massenkommunikation, sowie der Sprache des Bildungswesens bis zur höchsten Ebene, vor allem auch der Sprache der diversen Naturwissenschaften und Technologien, eine zentrale Bedeutung zu. Ausbildung und Gebrauch gerade dieser Register sind daher wichtige Indizien für die Vitalität von Sprachen und längerfristig Voraussetzungen für ihr Überleben. Das Vorhandensein literarischer Register und die Entwicklung selbst einer beachtlichen Literatur kann den Niedergang von Teilregistersprachen allenfalls verlangsamen, nicht aber verhindern; entscheidend für die Selbstbehauptung einer Sprache ist ihre Tauglichkeit als Arbeitsinstrument für Massenkommuni-

kation und zivilisatorische Fortentwicklung, nicht jedoch die Pflege ihrer ästhetischen (poetischen) Funktion.

Nun sind es natürlich nicht die Sprachen selbst, die ‚sich behaupten‘ oder ‚den Anschluß finden‘, vielmehr sind Handlungsträger selbstverständlich nur die sie verwendenden Kommunikationsgemeinschaften. Daher spielen für die Beurteilung der Überlebenschancen einer Sprache nicht nur die sprachinternen Faktoren des Ausbaus eine Rolle, sondern mindestens ebenso die externen Faktoren des real feststellbaren Sprachgebrauchs und der Haltung der Sprecher zur Sprache<sup>12</sup>. Zwischen den auf diese Weise sich abzeichnenden drei Bereichen der Ausbaustufe, des tatsächlichen Sprachgebrauchs und der Einstellung der Sprachbenutzer besteht eine komplexe Interdependenz.

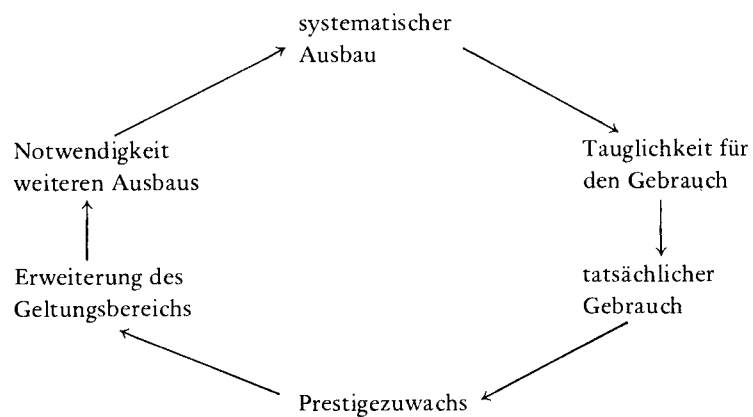
Unbestreitbar ist von diesen drei Faktoren die Haltung der Sprecher primäre. In welchem Umfang und für welche Zwecke eine Sprache verwendet wird, ist zunächst einmal abhängig von dem Wollen der sie tragenden Kommunikationsgemeinschaft. Nun konstituiert sich ein solcher Wille in der Realität natürlich nicht in einem luftleeren Raum unbeeinflusster Selbstbestimmung, er ist vielmehr durch eine Reihe von Faktoren des soziokulturellen Kontextes determiniert, unter denen der ideologischen Konditionierung durch das offizielle Bildungswesen ein wichtiger Platz zukommt. Entscheidend ist jedoch zweierlei: zum einen wird die Wahl einer bestimmten Sprache in einem gegebenen situationellen Kontext mitbestimmt durch die Summe der vorausgegangenen Verwendungen in jeweils gleichen Situationen; zum anderen spielt die Frage eine Rolle, ob für die betreffende Situation ein adäquates Register als vorgegebene Größe bereitsteht oder nicht. Infolgedessen führt das Gewicht der historisch institutionalisierten Faktoren dazu, daß sich im Normalfall die Expansion von Sprachen nach dem biblischen Motto vollzieht: *Wer hat, dem wird gegeben*. Der Wille der Kommunikationsgemeinschaft führt zu Verwendung der Sprache in bestimmten Situationen; diese Wahl macht den Ausbau entsprechender Register erforderlich; das Vorhandensein dieser Register führt schließlich dazu, daß die Wahl der betreffenden Sprache künftig als etwas Selbstverständliches erscheint. Die Rezession von Sprachen verläuft nach dem zweiten Teil des angeführten Mottos in umgekehrter Richtung: die Tatsache, daß für eine bestimmte Situation ausgebaute Register in einer Sprache bereitstehen, führt dazu, daß man sich um deren Ausbau in einer anderen Sprache nicht bemüht, daß die Verwendung dieser anderen Sprache unterbleibt und so ihr Geltungsbereich immer weiter eingeschränkt wird. Es besteht also eine gleichsam natur-

gegebene Gesetzmäßigkeit, wonach aus diesem Ringen die voll ausgebauten Universalsprachen als Sieger hervorgehen, während die weniger ausgebauten Teilregistersprachen auf der Strecke bleiben und früher oder später zum Untergang verurteilt sind. Es muß betont werden, daß diese Gesetzmäßigkeit primär durch den Charakter der Sprache als Instrument der Kommunikation sowie durch den Fortgang der zivilisatorischen Entwicklung bedingt und daher im Prinzip unabhängig von dem jeweiligen ideologischen Überbau ist. Es geht daher am Wesen der Sache vorbei, wenn die Auswirkung dieser Gesetzmäßigkeit, nämlich die Rezession von Teilregistersprachen und die Expansion von Universalsprachen ausschließlich dem bösen Willen oder der Herrenmenschenideologie der jeweils herrschenden Sprachgemeinschaft zur Last gelegt wird: ‚Sprachtod‘ muß nicht ‚Sprachmord‘ sein; eine Sprachgemeinschaft kann auch ‚Selbstmord‘ begehen oder eines natürlichen Todes sterben!

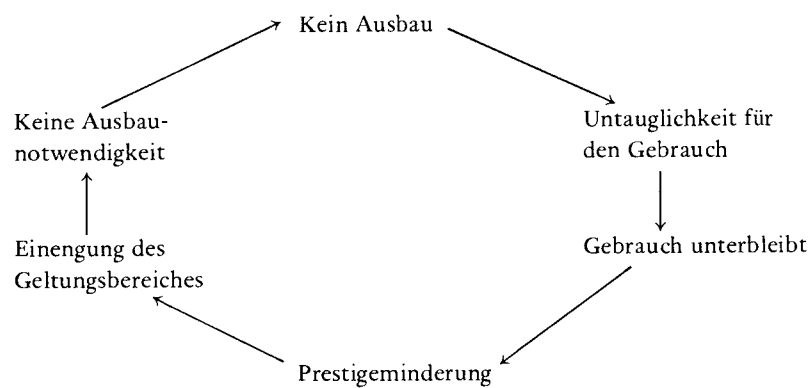
Auf der anderen Seite sind natürlich historisch-soziale Gesetzmäßigkeiten niemals mit Naturgesetzen zu vergleichen, vielmehr können sie jederzeit durch bewußtes, gegen die Norm gerichtetes Handeln durchbrochen werden. Eine Entscheidung gegen den herrschenden Sprachgebrauch und die damit verbundene Transzendierung eines vorgegebenen Rahmens sprachlicher Register ist im Prinzip immer möglich, da in jeder Sprache jeder Sachverhalt ausgedrückt werden kann und da jederzeit bestehende Registerkapazitäten normativ verändert werden können. Indessen erfordert eine solche Entscheidung für die Verwendung einer Teilregistersprache in allen über den Bereich der gesprochenen Umgangssprache hinausgehenden Gebieten einen bewußten Willensakt und die Zuschreibung eines hohen Prestigewertes an die betreffende Sprache. Jede Art von Sprachpolitik, sei es die offizielle, von den Organen eines Nationalstaates ausgehende, sei es die von ‚problembewußten‘ Angehörigen einer Sprachgemeinschaft selbst initiierte, muß von dieser Tatsache ausgehen und berücksichtigen, daß zur Rettung bedrohter Sprachen im Kontext der heutigen Weltzivilisation, die auf Ausbreitung und raschen Fortentwicklung angelegt ist, die bloße Duldung nicht genügt, daß vielmehr aktive Förderung und systematische Aufwertung unumgänglich sind, wenn der Niedergang und das schließliche Verschwinden rezessiver Sprachen verhindert werden soll.

Zum Abschluß dieser allgemeinen Überlegungen sei das folgende Schema eines expansiven und eines rezessiven Zyklus vorgeschlagen, ein Schema, in dem, wie gesagt, eine historisch-soziale Gesetzmäßigkeit zum Ausdruck kommt, die jederzeit durch bewußtes Handeln durchbrochen werden kann – in beiden Richtungen!

## Der expansive Zyklus



## Der rezessive Zyklus



2. Auf dem Hintergrund der bisher gemachten Ausführungen soll nun die Situation der wichtigsten euroromanischen Minderheitensprachen summarisch charakterisiert werden. Außer Betracht bleiben

hierbei Minderheitensprachen, die außerhalb der Grenzen der jeweiligen Länder mit romanischer Staatssprache offizielle Geltung haben, also etwa das Deutsche und Flämische in Frankreich, das Albanische und Slowenische in Italien. Unter den verbleibenden Minderheitensprachen hebt sich zunächst eine Gruppe ab, die man mit Kloss als *archaische Kultursprachen* bezeichnen kann<sup>13</sup>, nämlich Kultursprachen mit ehemals überregionaler Geltung, die seit vielen Jahrhunderten geschrieben werden und in denen eine zum Teil sehr bedeutende Literatur verfaßt ist, die aber andererseits – aus verschiedenen Gründen – den Anschluß an die gegenwärtige Weltzivilisation nicht oder nur unvollkommen haben vollziehen können. In diese Kategorie fallen die beiden ‚großen‘ euroromanischen Minderheitensprachen, das Okzitanische und das Katalanische. Beide Sprachen wurden bereits im Mittelalter für die Abfassung von Sachprosa und für wissenschaftliche Zwecke verwendet. So ist beispielsweise der Ausbau eines Registers ‚naturwissenschaftliche, insbesondere astronomische Fachprosa‘ im Katalanischen im frühen 14. Jahrhundert, gemäß dem damaligen Stand der Wissenschaft, erfolgt, also nur etwa ein halbes Jahrhundert nach dem des Kastilischen in der Zeit Alfons des Weisen; er weist überdies Neuerungen auf, die ihn von dem des Kastilischen deutlich unterscheiden und als ‚moderner‘ erscheinen lassen (häufigere Verwendung von griechisch-lateinischen *cultismos* statt genuin romanischer Prägungen)<sup>14</sup>. Im Okzitanischen wurde ein Register ‚sprachwissenschaftliche (grammatische) Fachprosa‘ bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts entwickelt, wobei bei verschiedenen Autoren unterschiedliche Methoden des lexikalischen Ausbaus Verwendung fanden: neben der Übernahme von Latinismen<sup>15</sup> steht der Versuch der Bildung von Fachtermini mit genuin okzitanischen Mitteln<sup>16</sup>. Der Ausbau von immer neuen Fachregistern in der Gegenwart kann somit in diesen Sprachen keinesfalls als sprachliches Problem angesehen werden; denn einerseits gehören sie der romanischen Sprachgemeinschaft mit ihrer spezifischen Affinität zum Lateinischen an, so daß in ihnen die Eingliederung von aus diesem Fundus neugeprägten Terminologien keinerlei Schwierigkeiten macht; und andererseits sind in ihnen die Wortbildungsmechanismen in ihrer Produktivität nicht so eingeschränkt, der Widerstand gegen Neologismen nicht so ausgeprägt wie etwa im Neufranzösischen. Dem Ausbau auf allen Gebieten, die heute für die Funktionenvielfalt und damit für die Vitalität einer Sprache von Bedeutung sind, steht nichts im Wege; diese Sprachen unterscheiden sich daher grundlegend von solchen archaischen Kultursprachen, die nicht-europäischen Kulturkreisen entstammen und sich heute mit dem

Problem der Neuprägung zahlloser Terminologien nach europäischem Muster konfrontiert sehen. Wenn es in ihnen daher nicht oder nur unzureichend zu einem angemessenen Ausbau der funktionalen Vielfalt gekommen ist, so hat dies ausschließlich historische und politische Gründe.

Eine zweite Gruppe romanischer Minderheitensprachen ist dadurch gekennzeichnet, daß die Verschriftung erst spät einsetzte und somit eine alte Tradition der Verwendung von Ausbauregistern, auf die man hätte zurückgreifen können, nicht besteht. Hierbei sind des weiteren solche Sprachen zu unterscheiden, deren Abstand<sup>17</sup> zu einer existierenden Schriftsprache (Universalsprache mit offizieller Funktion) so gering ist, daß man von Kulturdialekten im Sinne von Haarmann<sup>18</sup> sprechen kann, und solche, bei denen dies nicht der Fall ist.

Zur ersten Kategorie gehört neben dem – bereits von Haarmann richtig als Kulturdialekt beschriebenen – Galizischen seit kurzem wohl auch das Korsische. Diese Sprachgemeinschaft hat einen Anspruch auf eigenständige Geltung ihrer Sprache erst in allerjüngster Zeit aufgestellt<sup>19</sup>; wenn man von diesem Anspruch ausgeht, kann man ‚la lingua corsa‘ (oder das, was einmal ‚la lingua corsa‘ sein soll) als jüngsten in der Reihe der europäischen Kulturdialekte einordnen.

In der zweiten Kategorie sind namentlich das Friaulische, das Ladinische, die verschiedenen rätoromanischen Schriftsprachen der Schweiz sowie das Sardische zu nennen. Bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen haben all diese Sprachen gemeinsam, daß sich in keiner von ihnen eine Entwicklung von Fachregistern oder von Gebrauchsprosa in nennenswertem Umfang beobachten läßt – und dies trotz einer zum Teil sehr beachtlichen literarischen Produktion<sup>20</sup>.

Die dritte Gruppe wird gebildet von nicht-romanischen Sprachen, die in der Euroromania nur durch das Baskische und das Bretonische vertreten sind. Im Gegensatz zu Europa spielt die Problematik nicht-romanischer Minderheitensprachen (oder auch Mehrheitssprachen ohne offiziellen Status!) vor allem in den offiziell romanischsprachigen Ländern Amerikas und Afrikas eine enorme Rolle. In den Sprachen dieses Typus stellen sich Ausbauprobleme größeren Umfangs auch aus innersprachlichen Gründen, da hier die Frage der Integrierung bzw. Nachbildung terminologischer Internationalismen eine ganz andere Virulenz hat als in den romanischen Sprachen.

3. Ganz allgemein erhebt sich im Zusammenhang mit dieser Problematik die Frage, ob sich der Ausbau und die funktionelle Erweiterung einer Sprache überhaupt lohnt. Gegen einen Ausbau spricht gegebenen-



falls nämlich nicht nur ein schnödes Profitfenkden, sondern etwa die ganz einfache Überlegung, ob eine bestimmte Volksgruppe groß genug ist, um ein ausgebildetes Medienwesen, ein Unterrichtssystem, eine Hochschule überhaupt zu tragen, also rein quantitative Erwägungen zu der Frage, ab wann der volle Ausbau einer Sprache überhaupt realisierbar ist. Wie jedoch das Beispiel etwa des Isländischen oder verschiedener kaukasischer Sprachen zeigt, liegt diese Grenze verhältnismäßig niedrig; das Problem stellt sich jedenfalls bei den euroromanischen Minderheitensprachen kaum; in der Nähe problematischer Grenzzahlen bewegt sich allenfalls das Rätoromanische in der Schweiz und das Ladinische in Italien. Paradoxerweise genießen indessen die etwa 50 000 Schweizer Rätoromanen viel weitergehende Rechte als die 700 000 Friauler, die 1,2 Millionen Sarden<sup>21</sup> oder gar die 10 Millionen (?) Okzitanischsprecher in Südfrankreich. Jedenfalls basieren fast alle euroromanischen Minderheitensprachen auf Gemeinschaften, die rein quantitativ sehr viel mehr Funktionen ermöglichen würden als ihnen gegenwärtig von offizieller Seite zugestanden wird.

Ein anderer Aspekt dieser Frage ‚ob es sich lohnt‘ ist tiefgreifender. Er betrifft die Qualität, nicht die Quantität, nämlich die Tatsache, daß für alle praktischen Bedürfnisse des über den engsten Rahmen hinausgehenden kommunikativen Verkehrs weit verbreitete Universalsprachen durch ihre faktische Effizienz einen Vorsprung haben, der von den Minderheitensprachen höchstens aufgrund einer radikalen Umwälzung der politischen und sozialen Wertvorstellungen eingeholt werden könnte. Natürlich muß in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden, daß einer Sprache außer den praktisch-kommunikativen noch andere, insbesondere Identifikationsfunktionen zukommen; die Bedeutung gerade dieser Funktion läßt sich in der Regionalismusdebatte im gegenwärtigen Frankreich exemplarisch studieren<sup>22</sup>. Jedoch bleibt andererseits das grundlegende Dilemma bestehen, daß im Kontext des heutigen Europa, insbesondere bei der rapiden Entwicklung immer umfassenderer Kommunikationssysteme und bei der allgemein gewordenen Mobilität der Menschen eine Sprache nicht mehr, wie vielleicht noch vor wenigen Generationen, gleichsam von selbst überlebt: Rückzugsgebiete, in denen sich Minderheitensprachen trotz allem Druck über sehr lange Zeiträume halten können, werden von den Auswirkungen der modernen Zivilisation aufgebrochen, mit der Konsequenz daß sie binnen kurzem aussterben. Eine Sprache muß am Voranschreiten des allgemeinen Zivilisationsprozesses systematisch beteiligt werden, sonst ist sie in ihrer Existenz unmittelbar bedroht. Eine knappe Kon-

frontation der heutigen Situation der beiden großen romanischen Minderheitensprachen soll diese These abschließend nochmals verdeutlichen.

Die einzige unter all den angeführten Sprachen, der es trotz massiver Repressionen gelungen ist, den rezessiven Zyklus wirklich zu durchbrechen, ist das Katalanische. Nur hier ist es in großem Umfang zur Ausbildung einer Gebrauchsprosa gekommen; es gibt eine Tageszeitung (*Avui*, seit 1976), eine reiche Buchproduktion auf allen Gebieten, insbesondere Fachbücher und großangelegte Enzyklopädien; die Sprache findet mehr und mehr auch Verwendung in der naturwissenschaftlichen Forschung. Hierbei erkennen katalanischsprachige Wissenschaftler den Primat internationaler Verkehrssprachen für die internationale Kommunikation an, fordern (und praktizieren) auf der anderen Seite jedoch energisch die Normalisierung der eigenen Sprache im eigenen Land – aufgrund der jüngsten politischen Entwicklung mit wachsendem Erfolg. Es spricht für das neugewonnene Selbstvertrauen der katalanischsprachigen Wissenschaft, daß in dem sogenannten Manifest von Prades, das 1973 von über 200 Naturwissenschaftlern aller Fachrichtungen unterzeichnet wurde<sup>23</sup>, die Verwendung einer internationalen Verkehrssprache neben dem Katalanischen empfohlen wird; nur ist dies nicht das Kastilische, sondern das Englische! Ramon Folch I Guillén, Biologie und Ökologe an der Universität Barcelona, schreibt mir: „*En el terreny científic, totes les llengües no amplament majoritàries tenen dificultats evidents. Però una cosa són dificultats en el terreny de la comunicació internacional, i una altra dificultats interiors. Així, els científics escandinaus empren internacionalment l'anglès, però en llurs universitats, en llurs centres de recerca, en llurs llibres de divulgació etc. utilitzen habitualment la corresponent llengua pròpia, com és natural.*“<sup>24</sup> Und in dem erwähnten Manifest heißt es mit aller wünschenswerten Klarheit: *Manifestem que l'ús del català en el treball científic quotidià és irrenunciable per als homes de ciència de la nostra comunitat cultural.*<sup>25</sup>

Auf der anderen Seite läßt sich am Beispiel des Okzitanischen, einer Sprache, die numerisch dem Katalanischen vielleicht sogar überlegen ist<sup>26</sup>, die Tatsache beobachten, daß Funktionsverlust ohne Gegenmaßnahmen wegen der zyklischen Interdependenz der Sprachverfallsfaktoren eine Krankheit ist, die zum Tode führt<sup>27</sup>. Insofern ist die von Petrus Ramus überlieferte Reaktion des französischen Hofes auf die Proteste der Südfranzosen gegen das Edikt von Villers-Cotterêts<sup>28</sup> entlarvend: die Protestierenden haben sich zur Artikulation ihres Protestes

der Sprache mit dem höheren Prestige und dem höheren Kurswert bedient; sie haben dadurch bereits ein entscheidendes Terrain preisgegeben, indem sie die Verdrängung des Okzitanischen als Verkehrssprache als *fait accompli* hinnahmen. Nicht viel anders ist es heute, wenn die überwältigende Mehrheit der Autoren, die gegen die Sprachdiskriminierung mit nicht-literarischen Mitteln protestieren, sich des Französischen bedienen. Was schließlich Bildung und Ausbildung von Menschen in einer Sprache betrifft: es genügt selbstverständlich nicht, wenn eine Sprache, das Okzitanische, als Unterrichtsfach am Rande geduldet wird; vielmehr muß sie, soll sie denn vom Tode bewahrt werden, als Unterrichtssprache aktiv gefördert werden, vom elementaren bis zum höchsten Niveau. Der französische Staat läßt sich widerwillig und halbherzig zu Minimalkonzessionen herbei<sup>29</sup> zu einem Zeitpunkt, an dem die entscheidende Schlacht längst geschlagen zu sein scheint, an dem die absolute Suprematie des Französischen im Großen und Ganzen widerspruchslos hingenommen wird, sogar von den Regionalisten selbst, zu einem Zeitpunkt also, an dem nur noch massive und rasch wirkende Mittel den drohenden Sprachtod verhindern können. Den Einsatz solcher Mittel zu fordern und zu fördern sollte Anliegen all derer sein, denen der Fortbestand der kulturellen Vielfalt Europas nicht gleichgültig ist.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> W. v. Humboldt, *Werke*. Darmstadt 1963, III, 5: „die erste, aber vollständige Bildung ihres organischen Baues; . . . ihre innere und feinere Ausbildung, wenn ihr äußere Umgränzung (gegen andere) und ihr Bau im Ganzen einmal unveränderlich feststeht.“
- <sup>2</sup> Cf. H. Kloss, *Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert. Die Sprachgemeinschaften zwischen Recht und Gewalt*. Wien – Bad Godesberg 1969, 74 ff.
- <sup>3</sup> Cf. Humboldt l. c. 7: „Der Organismus gehört zur Physiologie des intellectuellen Menschen, die Ausbildung zur Reihe der geschichtlichen Entwicklungen.“ Der Gedanke ist weiterentwickelt worden von A. Schleicher, *Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht*. Bonn 1850, 12: „Geschichte und Sprachbildung sind sich ablösende Thätigkeiten des menschlichen Geistes.“
- <sup>4</sup> Humboldt l. c. 12.
- <sup>5</sup> Ein Musterbeispiel hierfür ist folgender Satz aus dem Rapport des Abgeordneten Deixonne vom 6. Juli 1949: „ce serait . . . appauvrir que de substituer, même partiellement, un idiome local aux prodigieuses ressources de notre langue nationale qui s'est révélée et qui est universellement reconnue comme le véhicule d'une pensée capable de défier les frontières et le temps.“ (zitiert nach B. Gardin, *Loi Deixonne et langues régionales*. In: J. B. Marcellesi (ed.),

- L'enseignement des „Langues régionales“*. Paris 1975 (Langue française 25), 35).
- <sup>6</sup> Ju. d. Dešeriev, *Die sowjetische Methodologie, Theorie und Praxis der Planung und Prognostizierung der sprachlichen Entwicklung*. In: R. Kjolseth / F. Sack, *Zur Soziologie der Sprache. Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongreß der Soziologie*. Opladen 1971, 197.
- <sup>7</sup> Cf. meine Habilitationsschrift (*Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische in der Zeit Alfons des Weisen*, erscheint 1978 als Beiheft zur ZrP), wo ich für die allgemeine Problematik der Akkulturation von Sprachen ein Stimulus-Response-Schema entwickelt habe.
- <sup>8</sup> Cf. Bossong l. c.
- <sup>9</sup> Bezüglich der Komplektisierung vgl. auch den Begriff der ‚intellectualization‘, wie er von Havránek 1932 (nach P. L. Garvin / M. Mathiot, *The Urbanization of the Guaraní Language: a Problem in Language and Culture*, In: J. Fishman (ed.), *Readings in the Sociology of Language*. The Hague – Paris 1970, 368) entwickelt worden ist.
- <sup>10</sup> Cf. Ju. D. Dešeriev, *Naučno-tehničeskaja revolucija i problemi terminologij*. In: *Sociolingvističeskije problemy razvivajuščichsja stran*. Moskva 1975, 259–265.
- <sup>11</sup> Der Begriff ‚Register‘ nach Halliday (in: Fishman l. c. 149 ff.), der ‚register‘ als ‚variety according to use‘ von ‚dialect‘ (ein Oberbegriff, der auch ‚sociolect‘ umfaßt) als ‚variety according to users‘ differenziert.
- <sup>12</sup> Cf. hierzu die Dreiteilung bei Garvin / Mathiot (in: Fishman l. c. 367): „*three sets of differentiative criteria for a standard language: 1. the intrinsic properties of a s. l., 2. the functions of a s. l. within the culture of the speech community, 3. the attitude of the speech community towards the s. l.*“
- <sup>13</sup> Kloss l. c. 77.
- <sup>14</sup> Cf. hierzu meine Dissertation *Los Canones de Albateni. Herausgegeben sowie mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar versehen*. Tübingen 1978 (Beih. 165 zur ZrP), Glossar s. v. ladeza (s. 238).
- <sup>15</sup> J. H. Marshall, *The Donatz Proensals of Uc Faidit*. London 1969.
- <sup>16</sup> J. H. Marshall, *The Razos de Trobar of Raimon Vidal and Associated Texts*. London 1972, besonders S. XC.
- <sup>17</sup> Cf. Kloss l. c. 74.
- <sup>18</sup> H. Haarmann, *Soziologie und Politik der Sprachen Europas*. München 1975, 186 ff. Zum Galizischen vgl. besonders S. 191–193.
- <sup>19</sup> Cf. F. Etori, *L'enseignement de la langue corse*. In: Marcellesi l. c. 104–111.
- <sup>20</sup> Ich verweise nur auf den Rang der frühen, friaulisch geschriebenen Lyrik von Pier Paolo Pasolini.
- <sup>21</sup> Diese Zahlen nach S. Salvi, *Le lingue tagliate. Storia delle minoranze linguistiche in Italia*. Milano 1975, 142, 176. Sie sind vermutlich zu hoch ge-griffen (cf. Haarmann l. c. 17) und dienen hier nur zur Verdeutlichung der Größenordnungen.
- <sup>22</sup> Aus der Fülle der einschlägigen Literatur verweise ich nur auf die folgenden, in dieser Hinsicht besonders signifikanten Titel: R. Lafont, *Lettre ouverte aux Français d'un Occitan*. Paris 1973; C. Duneton, *Parler croquant*. Paris 1973; Y. Bourdet, *L'éloge du patois ou l'itinéraire d'un occitan*. Paris 1977.
- <sup>23</sup> *El català, llengua d'expressió científica*. Omnium Cultural Barcelona, separata del Butlletí interior informatiu 6/7 (oct. 1973 – gen. 1974).
- <sup>24</sup> Brief an mich vom 1.9.1977. Cf. auch R. Folch i Guillén, *La communauté scientifique catalane: position sociopolitique et linguistique*. Communication au Congrès de Culture Catalane, Paris, 3.12.1976.
- <sup>25</sup> *El català* . . . l. c. § 4.

- <sup>26</sup> Laut Haarmann rangiert das Okzitanische auf Platz 13 im Sprachendiagramm Europas; es liegt damit weit vor dem Katalanischen, das den 20. Rang einnimmt.
- <sup>27</sup> Immerhin erschien ein Artikel von B. Schlieben-Lange über *The Language Situation in Southern France* in einer Zeitschrift, die dem Thema „Language Death“ gewidmet ist (*Linguistics* 191, 1977; identisch mit *International Journal of the Sociology of Language* 12).
- <sup>28</sup> Pierre de la Ramée, *Grammaire*, Paris 1572, 49 f. Cf. hier den Beitrag von Chr. Schmitt, *Die französische Sprachpolitik der Gegenwart*, Anm. 17.
- <sup>29</sup> Cf. Marcellesi l. c.: *Le réveil des langues régionales*, in: *Le Monde de l'éducation* 20, sept. 1976.